

Altern in unserer Gesellschaft¹

Fachtagung: Alternde Kommunen als Chance!?

**Ressourcen einer sozialraumbezogenen Gesundheits- und Bewegungsförderung
bei älteren Menschen**

Paul-Wunderlich-Haus, Eberswalde

Gesundheit Berlin-Brandenburg, Zentrum für Bewegungsförderung Brandenburg

Sehr geehrte Damen und Herren, liebe Professionelle, VertreterInnen der Kommunen, sehr geehrter Herr Boginski und Herr Krapp, liebe Kolleginnen des Zentrums für Bewegungsförderung Brandenburg

ein so weit gespannter Titel: „Altern in unserer Gesellschaft“; innerlich ergänzte ich ihn schnell um das Altsein. Kann man Altern und Altsein gut von einander trennen, wenn es um die Chancen der Kommunen angesichts des größer werdenden Anteils der über 60 bis 100-Jährigen an der Bevölkerung geht. Das eine ist der Prozess, das andere ein Zustand. Altern tun wir alle unentwegt.

Während einer ersten Ideensammlung fielen mir immer neue Aspekte ein: Die persönlichen Erfahrungen, wie ich als Kind in einer katholisch und politisch konservativ geprägten Mittelstadt im Hessischen alte Menschen wahrgenommen habe, die Veränderung der gesellschaftlichen Bilder vom Altern und Altsein, vom Nicht-alt-sein-Wollen vieler Menschen. Auch meine eigenen Reaktionen auf erste Verluste, das nicht mehr unbegrenzt Kraft haben fielen mir ein.

Immer mehr verbinden wir jedoch andere Bilder mit dem Älterwerden: Menschen, die nach Beendigung der Erwerbs- und der familiären Erziehungsarbeit noch einmal loslegen, Neues zu lernen, sich selbst zu verwirklichen. Andere beraten in Projekten im In- und Ausland, leisten Arbeitseinsätze, unterstützen junge Familien oder lassen fremde Kinder an ihrem Wissen teilhaben. Die Liste ließe sich fortsetzen. Auch der große Dienstleistungssektor, über den wir als reiche westliche Industrienation für ältere Menschen verfügen, ging mir durch den Kopf – osteuropäische Pflegekräfte, die Wirtschaftskraft, die politische Macht der Alten als Wahlvolk.

¹ Es handelt sich um die Langfassung eines Vortrags auf o. g. Tagung.

Es wurde klar, Begrenzung ist angesagt und somit der Versuch, das, was für Sie als Tagungsteilnehmer wichtig sein könnte zu akzentuieren. Derzeit scheint ein Konsens zu herrschen, mehr auf die Möglichkeiten zu schauen, die die aktiven alten Menschen für die Gesellschaft einbringen. Das ist wichtig und richtig, die Perspektive wurde lange vernachlässigt. Aber sie ist der leichtere Part in den anstehenden Entwicklungen, eben weil der demographische Tannenbaum eher auf der Spitze als auf einem gut ausgebildeten Stamm mit breiten, dicken, tragenden Zweigen steht. Den anderen Perspektiven kann aber dadurch nicht ausgewichen werden.

Altern ist eine Differenzkategorie, man ist alt im Gegensatz oder in Relation zu jung. Positive und negative Altersbilder stehen derzeit nebeneinander, und die neueren positiven Bilder des aktiven, produktiven Alterns haben die Bilder der Jugendlichkeit und des lange jung und vital Bleibens aufgegriffen. Das, was danach kommt, scheint das eigentliche Alter zu sein, so dass es auch nicht verwundert, dass die sog. jungen, aktiven Alten sich selbst als „Best Ager“, „Neue Alte“ u. Ä. bezeichnen.

Altersbilder bilden Wirklichkeit ab, sie beeinflussen unsere Wahrnehmung und Handeln, sie wirken ein auf die Politik und Ausrichtungen in der Gesellschaft. Kurz Altersbilder beschreiben nicht nur, sondern normieren auch neue Wirklichkeiten.

Schaut man zurück in den wissenschaftlichen Diskurs über die Stellung „der Alten“ zeigte sich zunächst ein positives, später ein defizitäres Altersbild. Die klassische ethnogerontologische Studie von Leo W. Simmons über „The Role of the Aged in Primitive Society“ von 1945/1970² machte deutlich, dass in über 70 Völkern und Stämmen Einfluß und Macht im Alter im Wesentlichen von drei Faktoren abhing: individuelle Fähigkeiten und Initiativen, dem Geschlecht sowie von einer günstigen Kombination sozialer und kultureller Bedingungen. In sog. primitiven Gesellschaften schienen die – zahlenmäßig wenigen – Alten auf Grund ihres Wissens, wertvoller Informationen, Vermittler zwischen ihren Leuten und übernatürlichen bedrohlichen Kräften ein hohes Ansehen zu haben. Sie galten als Experten im Lösen von Problemen des Lebens, waren Vorsitzende in Stammestreffen, nahmen wichtige Rollen ein bei verschiedensten Ritualen wie Initiationen, Hochzeit,

² Simmons, Leo W. The role of the aged in primitive society. New Haven: Yale University Press 1945/1970. Zit. n.: Klaus R. Schroeter: Status und Prestige als symbolische Kapitalien im Alter? In: Klaus R. Schroeter; Peter Zängel (Hg.): Altern und bürgerschaftliches Engagement – Aspekte der Vergemeinschaftung und Vergesellschaftung in der Lebensphase Alter. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften/GWV Fachverlage GmbH 2006, 27-62; hier: 37ff.

Geburt, Beerdigungen u. v. m. Spätere sozialanthropologische Studien haben dieses positive Bild über die Stellung der Alten in früheren Kulturen bestätigt.

Was ist in der Moderne passiert? Prozesse der Urbanisierung, Industrialisierung, Bürokratisierung, Veränderung der Großfamilie hin zur Kernfamilie Eltern mit Kindern, eine Zunahme der Lebenserwartung, der Freizeit, der arbeitsfreien Zeit – all diese Prozesse zusammen mit dem Faktum, dass Wissen immer schneller veraltet, die gesellschaftlichen Informationsquellen vielfältig zugänglich sind, kulturelle Kompetenzen schon von jungen Menschen erworben werden können, haben den Status Älterer deutlich verändert.³ Sozioökonomische Heterogenität, Unabhängigkeit von den Kernfamilien durch veränderte Bildungschancen, die zunehmend Jüngeren angebotenen Kontroll- und Leitungspositionen – kurzum: Alte weise Menschen sind nicht mehr ein knappes Gut und landwirtschaftliche bzw. industriell geprägte Gesellschaften erfordern verschiedene Strukturierungsprinzipien. Die Beispiele mögen genügen, um deutlich zu machen, was alles zu dem Statusverlust der Alten beigetragen hat.⁴

Nichtsdestotrotz ging mit der Modernisierungstheorie auch psychologisch-soziologisch eine Forschungsperspektive einher, die unter dem Titel „Disengagementtheorie“ – also Lösen von etwas – steht. Cumming & Henry beschreiben Altern in den 60/70er Jahren als den Rückzug aus vielen sozialen Rollen, die Verminderung der Anzahl der Rollenpartner, die Beschränkung auf nähere Sozialräume, die Aufgabe der Schlüsselstellung in Arbeit und Familie.

Mit dieser Annahme, dass ältere Menschen aufgrund der physischen und psychischen Abbauprozesse ihr Engagement in der Gesellschaft reduzieren, steht die Disengagementtheorie im Einklang mit einem Bild vom Altern als Verlust von Fähigkeiten, Fertigkeiten, körperlichen Stärken, Kompetenzen – kurzum Alter als defizitärer Zustand. Die Theorie lädt dazu ein, die Begrifflichkeiten des „sozialen Rückzugs“, Aufgabe von Rollen mit Isolation, Einsamkeit, Passivität, Marginalität gleichzusetzen – was von den Theorieentwicklern nicht gewollt war.

³ Schroeter 2006, 38.

⁴ Es sei nicht verschwiegen, dass es – wie immer – wissenschaftlich sehr unterschiedliche Positionen zu der Modernisierungstheorie gibt, da traditionelle und moderne Gesellschaften als Antagonismus gesehen und komplexe Verhältnisse vereinfacht werden.

Wir sind 40-50 Jahre weiter. ein Blick auf neuere wissenschaftliche Diskurse zum Altern. Konzepte der sozialgerontologischen Forschung für die jungen Alten lauten:⁵

Aktives Altern – Auf die Defizit- und Disengagementtheorie folgte die Aktivitätstheorie; alte Menschen haben dieselben psychischen und sozialen Bedürfnisse wie im mittleren Alter. Rückzug alter Menschen ist eher ein gesellschaftlicher Ausgliederungsprozeß, eine Entziehung von Beschäftigungsmöglichkeiten als eine Aktion der alternden Menschen auf ihren psycho-physischen Abbau hin. Die Aktivitätstheorie ist seit den 70-80er Jahren handlungsleitend in der Altenhilfepolitik, im gesellschaftlichen Diskurs und in der Sozialen Arbeit.

Erfolgreiches Altern – ein entwicklungspsychologischer Ansatz. Verluste, Veränderungen in den Fähigkeiten rufen Anpassungsprozesse im Individuum hervor. Keine passive Hinnahme, sondern eine Adaptation des Organismus nach den Prinzipien der Selektion, Optimierung, Kompensation und Konzentration auf das Wesentliche. (Beispiel des Pianisten Arthur Rubinstein)

Produktives Altern – Produktive Tätigkeiten jenseits der Erwerbsarbeit im Sinne von persönlicher Entfaltung im Freiwilligen- und Dienstleistungsbereich. Alte Menschen haben viele Potentiale; eine Gesellschaft, die diese nicht nutzt, sie achtlos beiseite schiebt verhält sich unsinnig, unklug. „Der alte Mensch als Ressource“ für ehrenamtliche und soziale Unterstützungsleistungen – über die mitschwingende Bedeutung eines solchen Verständnisses lässt sich durchaus streiten.⁶

Das zu gestaltende Alter – Das Altersbild ist pluralisiert. Mit dem Ausbruch aus traditionellen Lebensvollzügen ergeben sich neue Chancen und Risiken, die eigene Biografie ist zu gestalten. **Das autonome Alter** – Das Leitbild einer autonomen Subjektivität; selbst bestimmte Entscheidungen zu treffen, auch wenn ich abhängig bin. In diesen beiden Konzepten bedeutet die Individualisierung, dass ich die Chance, aber auch die Pflicht habe, das Leben zu gestalten und die Verantwortung dafür zu übernehmen.

Eine Zwischenbilanz:

Gutes, optimales Altern misst sich an Erfolg, Produktivität, Selbstbestimmung, Selbstverantwortung, Nützlichkeit. Solche optimistischen Kategorien, die auch viele fitte Ältere bestätigen zu scheinen, können nicht verbergen, dass es hier um

⁵ Pichler, Barbara: Aktuelle Altersbilder: „junge Alte“ und „alte Alte“. In: Aner, Kirsten; Karl, Ute (Hg.): Handbuch Soziale Arbeit und Alter. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften/GWV Fachverlage GmbH 2010, 415-425; hier 417 ff.

⁶ Die Diskussion um „die Ressourcen“, die unbedingt genutzt werden müssen, mutet mich manchmal an, als redeten wir von einem alten Auto, was „auszuschlachten“ ist.

Leistung, um normative Maßstäbe geht – ein Erreichen von positiven Ergebnissen für mich persönlich, aber auch für die Gesellschaft.

Altern als dynamischer Prozeß: Diese Alten sind vom Erscheinungsbild jünger, gesünder, flexibler als Gleichaltrige vor ihnen.⁷ Sie entsprechen eher einem Bild des Erwerbstätigen im mittleren Erwachsenenalter. Was ist mit denen, die diesem dynamischen Bild nicht entsprechen?

Alter in seinen defizitären Ausprägungen wird jenseits der 80 geschoben, vielleicht bald schon jenseits der 90. Tatsache ist, mit diesem Bild der „jungen Alten“ wird eine neue Norm gesetzt und diese orientiert sich erneut an den Jungen. Noch nicht ganz offensichtlich ergibt sich die Gefahr eines neuen Stigmatisierungsprozesses – was ist mit denen, die nicht wollen, die nicht können, mit den nicht-erfolgreichen, den nicht-produktiven Alten? Muß es dieses Entweder-Oder geben?

Als ich an diesem Vortrag saß, passierte Folgendes: Die Tür meines Dienstzimmers ging plötzlich auf und es kam ein alter Mann herein. Er schien nicht genau zu wissen, wo es ihn hinverschlagen hatte. Es begann ein langer Prozess: Wer ist das, was ist hier los, wird er vermisst, wo gehört er hin, wie kommt er dahin, wo er hingehört, wer fühlt sich zuständig? Der Mann trug verfleckte Kleidung, zum Teil eingerissen, war schlecht rasiert – man sieht das ja selbst nicht mehr so genau ohne Brille – und roch wie wir vermutlich manchmal aus Kinderzeiten den „alte Männer oder alte Leute Geruch“ erinnern.

Ich brachte den Mann runter zur Pforte. Während der nette Pförtner intuitiv den alten Mann mit Wasser versorgte, der uns nach einiger Zeit seinen Namen und Geburtstag sagen konnte, ging ich auf die Suche nach der irgendwo in der FH verschwundenen Jacke. Es fanden sich Papiere und diverse Telefonnummern, ein Streifenwagen kam nach einem Telefonat. Man könnte denken, alles ließ sich jetzt schnell regeln – nein, so laufen die Dinge nicht in unserem hoch organisierten, juristisch durchdeklinierten Staat. Was folgte, war eine Lektion über verschiedene Aspekte unseres Gemeinwesens über den Umgang mit nicht ganz hilflosen, alten Menschen, die man nicht bevormunden will, aber doch weiß, irgendwie wird es so nicht gehen.

Die Polizei darf Menschen ohne dienstlichen Auftrag oder Anlass nicht transportieren, Haftungsfragen stehen dagegen. Sie ist kein Taxiunternehmen. Sie hatte den alten Mann schon früher am Tage aus Freundlichkeit zum Hauptbahnhof gebracht und gebeten wieder nach Hause zu fahren. Der alte Herr war nicht gefahren,

⁷ Die Mediziner sprechen davon, dass pro Generation die „Älteren“ fünf bis acht Jahre biologisch jünger sind.

sondern irgendwie bei uns gelandet. Sie durften ihn nicht einfach in einen der südlichen Berliner Bezirke fahren. Im Grunde genommen war klar, er wird es alleine nicht schaffen. Wir studierten die Fahrpläne, er mußte umsteigen. Wenn er im Sozialraum angelangt wäre, würde er sich vermutlich erinnern, aber wie kommt er dahin? Da letztlich keine Selbst- oder Fremdgefährdung vorlag, zudem das Gebiet Berlin im Spiel war, gab es keinen Grund, dass die Polizei eingriff. Auch die Rettung war nicht wirklich zuständig. Die Psychiatrie hätte zu Recht keinen Aufnahmegrund gesehen, wenn auch desorientiert, gab es keinen Behandlungsanlass.

Wir telefonierten: Die Arbeitsstelle der Tochter, die sich im Urlaub befand. Ein Enkel ließ ausrichten, er werde seinen Opa nicht holen. Ehe Sie schnell verurteilen; Vorsicht – wer weiß, was die Vorgeschichte ist.

Immer wieder ging es zwischen den Polizeibeamten und uns hin und her, wer soll was tun? Ihn einfach in das Taxi setzen und eine Rechnung von ca. 50 Euro produzieren, bei jemandem, der so arm und abgerissen aussieht, aber ein Zuhause hatte? Die Taxifahrer hätten vorab gefragt, wer zahlt?

Die Beamten versuchten das Potsdamer Obdach zu aktivieren, ob er dort eine Nacht verbringen könne? Das Obdach, das im tiefen Norden – schön fern der touristischen Innenstadt – liegt, ist personell dünn besetzt und war letztlich auch nicht zuständig. Wieso auch, das Spiel wäre am nächsten Tag weiter gegangen – wer ist zuständig, wer kümmert sich, wer bringt ihn nach Hause und wird er nicht gleich wieder auf Tour gehen, wen stört das eigentlich?

Das Gespräch lief weiter: Was soll mit diesem alten Menschen geschehen? Der Pförtner und ich schienen das Problem erst produziert zu haben, weil er im öffentlichen Raum Hochschule gelandet und wir uns seiner angenommen hatten. Sollte ich mit meinem Fahrrad nach Hause fahren, mein Auto holen und ihn nach Berlin bringen, würde er überhaupt einsteigen oder vielleicht dann doch aggressiv werden?

Mir fiel als letzter Ausweg der Berliner Krisendienst ein. Er ist in allen Berliner Bezirken vorhanden, hat einen guten Internetauftritt, so dass man schnell die bezirkliche Nummer findet, ist rund um die Uhr besetzt, wahrscheinlich ziemlich fit im Netzwerke kennen und nutzen. Die Mitarbeiterin war freundlich, fragte natürlich nach Selbst- und Fremdgefährdung, versprach mit ihrem Vorgesetzten Rücksprache zu halten. Auch der Krisendienst ist kein Taxiunternehmen und muß mit seinen finanziellen Ressourcen schonend umgehen. Dass am nächsten Tag der Sozialpsychiatrische Dienst des Bezirks informiert werden sollte, darüber waren wir uns einig und der Krisendienst bereit, das zu tun. Aber das aktuelle Problem ... Letztlich sollte ich klären, ob der alte Mann denn überhaupt bereit sei nach Hause

zurück zu kehren, in ein Auto einzusteigen. Nun wurde er ungemütlich und meinte, „es gehe mich einen Scheiß an, wo er sein Bett habe und warum ich mir den Arsch aufreißen würde“.

Ich habe etliche Jahre in der Gerontopsychiatrie gearbeitet und kenne ein solches Verhalten gut, aber so ganz witzig fand ich es nicht. Ich hatte auch noch etwas anderes zu tun. Der Krisendienst-Bereichsleiter, der sich das am Telefon mit angehört hatte, meinte dann, vielleicht müsse ich einfach die Situation so akzeptieren, es sei keine Selbst- und Fremdgefährdung, es sei warm und wir sollten ihn vielleicht einfach gehen lassen. Okay dachte ich, ließ mir noch einmal den Namen sagen, denn auf ggfls. mediale Schlagzeilen bei weiteren Ereignissen und der umfassenden Nicht-Zuständigkeit hatte ich keine Lust. Ehrlich gesagt, reichten wir das Problem doch nur wie eine heiße Kartoffel weiter, irgendjemand würde in zwei Stunden oder in der Nacht damit befasst sein. Wenn alle Profis das Verweilenlassen des alten Mannes im öffentlichen Sozialraum für richtig befanden, war nur noch die Frage, wer bugsiert den Mann aus der Pförtnerloge, irgendwann auch aus der FH oder wenn man ihn die Nacht da lässt, wie geht es am nächsten Tag weiter? Durch das Trinken war die Orientiertheit des alten Mannes besser geworden, nur dass er in Potsdam war, eigentlich in Berlin lebte, dass man – wenn man nicht auf Reisen ist – eher in seinem Bett im Zuhause schläft, das drang nicht durch. Mehr war scheinbar nicht erzielbar.

Der Krisendienstmitarbeiter wollte nun doch nicht so einfach enden, als ich die Situation pointiert zusammengefasst hatte. Er bat um Kontakt mit den Beamten. Der Kompromiß, der sich auf einmal in wenigen Sekunden entwickelte, lautete: Die Polizeibeamten bringen den Herrn zu einer bestimmten Zeit zur Glienicker Brücke, dort kommt der Berliner Krisendienst mit einem Taxi entgegen und übernimmt ihn. Ich saß etwas ermattet auf dem Stuhl des Pförtners und dachte nur, das ist irgendwie alles nicht wahr.

Die vom Krisendienst gewünschte Übergabe am S-Bahnhof Wannsee wurde von den Beamten erbeten, doch nicht zu machen, da es sich um Berliner Gebiet handele und wenn es dort zu einer Straftat käme, müssten sie einschreiten und das wäre ... der Beamte meinte entschuldigend, er wisse, dass das 20 Jahre nach der Wende eher komisch klinge, aber so sei es nun mal. Er hat nicht ausgeführt, was an landesrechtlichen Bestimmungen da scheinbar für die Beamten an der Front ziemlich unangenehm hätte werden können. Ich vermute, Papierkrieg und Rechtfertigung, was sie bei einem Einsatz in Berlin tun, der nicht ihre Arbeit ist, wäre das Mindeste gewesen.

Mittlerweile hatte die Polizei im Hintergrund doch über ihre Melderegister irgendwie die Tochter gefunden, die an der Ostsee weilte und sagte, sie kümmere sich

seit Jahren um den Vater. Sie suche einen Heimplatz, wäre auf Wartelisten, es würde einfach dauern.

Um das sehr klar zu sagen: Ich finde, keiner hat wirklich falsch gehandelt, alle Beteiligten haben sich bemüht, eine Lösung zu finden. Alle haben ihre Interessen zunächst im Kopf gehabt – ich wollte als Bürgerin auch nicht nach Hause fahren, mein Auto holen und die Prozedur privat zu Ende bringen – und letztlich haben zwei Profis Grenzen – im wahrsten Sinne des Wortes – überschritten, um die Situation mit einem alten Menschen für diesen Tag einer Lösung zuzuführen.

Warum erzähle ich Ihnen das zum Thema: „Altern in unserer Gesellschaft“? Eine Tagung, die sozialraumbezogene Gesundheits- und Bewegungsförderung in den Blick nehmen, die Ressourcen betrachten will.

Wir wissen nicht viel über den alten Mann, wie er zu dem 83-jährigen wurde, der bei uns „reinschneite“, doch ein bisschen. Er ist gealtert in seinem Bezirk, er hat noch seine Wohnung, seine Frau ist tot. Er scheint kein Bildungsbürger, nicht gut betucht. Das Arbeitsleben liegt lange hinter ihm. Er bewegt sich, langsam und schlurfend, ein wenig unsicher auf den Beinen, aber er ist schlank. D.h. in einer körperlichen Pflege- oder OP-Situation ist es für die Pflegenden händelbar, sofern er nicht wehrig wird. Er ist unternehmenslustig und geht aus der Wohnung heraus. Er verlässt seinen Sozialraum und kommt – vermutlich ohne Fahrschein – auch zu entfernteren Sozialräumen. Unter den derzeitigen verwaltungsstrukturellen Verhältnissen ist es nicht so günstig, wenn er verwirrt das Berliner Gebiet verlässt und irgendwann mehr oder minder hilflos, aber immerhin aktiv in einem anderen Bundesland aufgefunden wird.

Bei einem Teil der alternden Menschen, verändert sich das Gefühl, das Gespür für das eigene Erscheinungsbild; die eigene Gepflegtheit ist nicht mehr so wichtig. Auch das gehört zum Altern und ist keine Frage der Schicht. Manches sieht, riecht, fühlt man nicht mehr so genau. Man muß als Angehöriger großzügiger werden, wie viel persönliche Adrettheit und wie viel aufgeräumtes Saubersein des Zuhauses des alternden Menschen man durchsetzt oder wie viel Streß man sich selbst und dem anderen mit diesen Tugenden antut. Es spielen finanzielle Ressourcen eine Rolle, etwas kann über die Pflegeversicherung evtl. abgefangen werden.

Wie wird das Leben dieses alt gewordenen Mannes weitergehen unter dem Aspekt der Bewegung, der Gesundheit, des Sozialraums? Wir vernahmen, ein Heimplatz ist angedacht. Wenn die Dinge mit den richtig alten Menschen uns aus dem Ruder laufen – Verwirrung, sich nicht mehr erinnern, Herd unkontrolliert anstellen, verlaufen, paranoide Tendenzen, größere Hinfälligkeit, irgendwie

auffällig werden u. Ä. – dann glauben wir oft, das Problem ist mit einem Heim gelöst. Fast alle alten Menschen wollen nicht in ein Heim, jedoch ebenso wenig ihren Angehörigen „zur Last fallen.“ Auch in Heimen wird weiter gealtert in die Hochaltrigkeit und in die Hochpflegebedürftigkeit hinein. Ich kann die vielen Probleme, die mit Heimversorgung einhergehen hier nicht ausbreiten; ich will aber nicht verhehlen, ich bin kein Freund von Heimen. Durch immer detailliertere Rechtsvorschriften – ein Beispiel ist das neue Brandenburgische Pflege- und Betreuungswohngesetz – wird versucht, Fragen der würdigen Betreuung, ethische Fragen, Fragen des eigenen Willens, Fragen der Wahlfreiheit und der Sterbegleitung u. v. m. auf einen guten Weg zu bringen, Gewalt gegen Alte zu verhindern und respektables Altern zu gewährleisten. Ob das reicht, ob es nicht auch um Haltungen geht, die von gesellschaftlichen Bildern und Wertschätzung bestimmt sind, ist die Frage.

Wird man diesen alten Herrn an seinen Ausflügen in die Sozialräume hindern oder sie umlenken? Sollte er in einen anderen Bezirk ziehen müssen, wird das im Erleben eine Rolle spielen oder reicht, dass dort eine gute Atmosphäre, eine gute Pflege- und Unterhaltungssituation herrscht? Wird er auf einer ggfls. geschlossenen Station zurechtkommen, das Draußen vermissen, wenn er nur noch den Gang hoch- und runter laufen kann, ab und zu in den Garten darf (ein Schelm wer glaubt, in jedem Altenheim oder jeder psychiatrischen Station sei jeden Tag ein Freiluftgang möglich)? Ist die Frage erlaubt, ob es vielleicht auch in Ordnung ist, ihn in manchem zu hindern – nachdem vielleicht lange von Angehörigen versucht wurde, die Situation tragbar zu halten?

Ich sage das vor dem Erfahrungshintergrund, dass einige meiner älteren Kollegen ihre über 90- und 100jährigen Eltern familiär oder in Kombination mit professionellen Diensten betreut, gepflegt haben und sie, da der Berufsalltag seinen Tribut in der Dienstleistungsgesellschaft fordert, oft ziemlich am Ende waren. Die professionellen Dienste gehen oder enden pünktlich, die andere Zeit bleibt irgendwie zu organisieren und die Hoffnung, es möge nicht der nächste Anruf, das nächste Ungemach hereinbrechen – siehe das Beispiel.

Es gibt in vielen dieser Pflege-Biographien einen Punkt, wo man allmählich verzagt und sich fragt, wo das Leben, die Kraft der Angehörigen bleibt? Als säkularisierte moderne Gesellschaft ist eben die Situation der „Aufopferung“ nicht wie bei den osteuropäischen und asiatischen Staaten völlig unhinterfragbar – das hat nichts mit Egoismus zu tun, den es auch geben mag. Nur Wenige trauen sich offen oder öffentlich darüber zu sprechen, zu viele Tabus binden uns. Wenn Sie genau hinschauen, sprechen wir hier über paralleles Altern zweier Personen-

kreise. Die Arbeit, hochbetagte alte Menschen zu pflegen, Lebenssituationen zu stabilisieren wird zunehmen. Eine Umschichtung von Sozial- und Dienstleistungen, der Einsatz eigener Mittel wird selbstverständlicher werden müssen, die Frage, wo kommen die Arbeitskräfte her usw. sind nur einige Facetten, die wir als Gesellschaft bewältigen müssen. Es sind Facetten des Alterns, an die man nicht zuerst denkt, wenn man von Chancen und Ressourcen spricht.

Was hat es mit diesem Sozialraum auf sich, ein Begriff, der auch im Titel dieser Veranstaltung vorkommt.

Michael Schumann – ehemals Professor an der Uni Siegen – hat ihn vor dem Hintergrund verschiedener theoretischer Begründungszusammenhänge als einen mit unterschiedlicher Bedeutung versehenen Raum beschrieben: Ein Lernraum, Sozialisationsraum, Aneignungsraum, ein Raum alltäglicher Erfahrungen und unterschiedlicher Lebenslagen. Aus einer „ethnographische(n) Perspektive ist es die Bezeichnung für ein bestimmtes Gebiet oder Quartier, welches aus der Innenperspektive der Bewohner bestimmte Gemeinsamkeiten aufweist, die unter bestimmten Umständen zu einer Situationsdefinition des ‚Wir‘ führen können.“⁸

Folgt man einem systemisch-konstruktivistischen Denkansatz ist klar, dass wir über keine gemeinsame „objektive Realität“ verfügen, sondern dass jede Form der Analyse durch unsere persönlichen Konstrukte, Erfahrungen, Werte und Denkleistungen geprägt ist. Je nach Perspektive kann es also „den Sozialraum“ nicht geben; er ist ein dynamisches Konstrukt.

Der gleiche Sozialraum kann nach Schumann für Kinder ein Erlebnisraum sein, für Ältere und Jugendliche ein erfahrungsarmer Raum, für Erwachsene ein Funktionsraum des Wohnens und Durchstartens in die globalisierte „Alles ist möglich-Welt“, ein Problemraum für Sozialplaner, Sozial- und Jugendämter, ein Schonraum aus der Perspektive alter Menschen. Über die Lebensspanne hinweg verändert sich die notwendige Nutzung oder das Genießen des Sozialraums. Mit Kindern, als alter Mensch, als Erwachsener mit fast großen oder zumindest eigenständig mobilen Kindern bin ich mehr oder weniger abhängig von diesem Raum.⁹

⁸ Schumann, Michael: Sozialraum und Biographie – Versuch einer päd. Standortbestimmung. Der Text liegt als – (scheinbar) unveröffentlichtes Manuskript vor. Uni Siegen, o. J. Gegenseitig bedingende Rollen und Funktionen werden von den Bürgern, der Verwaltung, den sozialen Dienstleistungsakteuren übernommen und ihrer aller Ziel ist, das System zu erhalten, ein Funktionieren der öffentlichen Ordnung, der Bürger zu gewährleisten.

⁹ Die Sozialräume sind auch Spielfelder von Interessen – man sollte denken von den Interessen der Bewohner, derer, die sich heimisch fühlen sollten und es brauchen. Öfter aber dürfte es um undurchsichtige wirtschaftliche und politische Interessen gehen. Welcher Investor, was muß politisch befriedet werden, wie viel Partizipation lassen wir zu, was bewirkt Engagement und Interessenvertretung aus dem Sozialraum heraus – werden wir als Verwaltung und Politik uns

Der Sozialraum muß m. E. nach immer in intergenerationellen Zusammenhängen und Interessenslagen gedacht werden. Auch wenn keiner mehr in Zukunft gegen Kinderlärm wird klagen wollen oder können – was vermutlich wünschenswert ist –, werden sich die Interessensgegensätze durch sehr dichte Stadtbebauung, das Unmöglich-Sein, dass Kinder von zu Hause losziehen und gellend im Feld schreien, sich richtig austoben können, nicht in Luft auflösen. Wer kann wird dahin ziehen, wo er seine Interessen getroffen sieht. Eine altengerechte Stadt und ein kindgerechter Sozialraum, eine bevölkerte Innenstadt oder Gemeindezentrum müssen zusammenkommen und die Interessen sollten nicht gegen einander ausgespielt werden. Kinder, Jugendliche und die Erwachsenen, aber insbesondere alte Menschen, die nicht mehr mobil sind oder über die finanziellen Ressourcen einer unterstützten Mobilität verfügen, erbringen ihre biographischen Leistungen in starker Abhängigkeit von den sozialräumlichen Bedingungen. Mit dem Alter wird der enge Sozialraum der Aufenthaltsort des Lebens, in dem nicht nur Einkaufen und Arztbesuche stattfinden, sondern in dem auch freundschaftliche Kontakte, kulturelle Erlebnisse und Möglichkeiten dafür stehen, dass soziale, gesellschaftliche Teilhabe nicht nur leere Schlagworte bleiben. Der Sozialraum wird im Kindes- und Jugendalter sich mehr „angeeignet“ als es in den Jahren dazwischen notwendig ist. Es gilt: Je immobilierter und/oder je ärmer, desto wichtiger ist der enge Sozialraum im Alter. Die Kommunen sind gefordert, ihre Sozialräume genau zu analysieren, über die Verteilung ihrer Mittel, um Mobilität und Teilhabe zu ermöglichen nachzudenken.

Ich will abschließend einige Aspekte benennen, die Sie als Akteure aus verschiedenen Bereichen in dem komplexen Prozess „Altern in unserer Gesellschaft“ betrachten können, um sich gezielt einzelne Projekte herauszunehmen, deren Dringlichkeit Sie beurteilen müssen.

1. Es gibt viel freie, zumindest nicht von außen strukturierte Zeit: Die heutigen Ehrenamtler schauen eher darauf, was es auch für sie bringt (Freude, Spaß, Kontakt gehören genauso dazu), ob es gesellschaftlich gewürdigt wird und was genau zu ihnen passt. Die Bindung an das Amt muß überschaubar sein. Die Kommunen, Träger und Initiativen tun gut daran, diese Erkenntnisse verschiedener Surveys in der Planung zu berücksichtigen und nicht blind auf das

die Wünsche der Bürger zueigen machen oder wissen wir als Planer es besser und beziehen zwar ein bisschen, aber eher spät die Bürger ein. (Potsdam gibt derzeit mit dem prämierten Entwicklungskonzept der Gartenstadt Drewitz gerade ein Lehrstück in Sachen Partizipation, Macht- und Entscheidungsstrukturen.)

Ehrenamt zu setzen, um soziale Problemlagen möglichst zum Nulltarif zu kompensieren.

2. Noch einmal vielleicht gut 10 bis 20 Jahre Zeit ohne festgeschriebene Verantwortung, das zu tun, was man will. Häufig ist über 80 dann doch ein Alter, in der die „freie Umtriebigkeit“ zurückgeht. Man wird häuslicher, der Radius wird kleiner; zumindest braucht man mehr Unterstützung in Mobilitätsfragen. Mitte 80 ist für die Mehrzahl der Hochbetagten das Alter, in dem sie aufhören zu fahren. Die familiären Ängste, die sich bis dahin abspielen bis das Fahren eingestellt wird, will ich nur andeuten. Es geht um die individuelle Mobilität, auch die Selbstverwirklichung, die Machtsymbole bis zum Schluß. Die soziale Teilhabe pflegebedürftiger älterer, insbesondere immobiler Bürger steckt in den Anfängen und ist als Thema der verschiedenen Akteure im Sozialraum noch zu entdecken.
3. Senioren als Konsumenten – eine Zielgruppe, die längst entdeckt ist. Die finanziell besser gestellten Personen, für die viel buntes Leben und Produkte für besseres Altern möglich sind – um sie müssen Sie sich glaube ich wenig Sorgen machen. Die mit kleinem Portemonnaie geraten manchmal in Fallen von Kaffeefahrten und Telefonwerbung; das Online-Abzocken wird zunehmen. Verbraucherschutzzentralen und aufklärende Medien versuchen Missbrauch und Ausnutzen von alten Verbrauchern zu verhindern, ganz gelingt es nicht. Häufig bleibt es den Kindern vorbehalten, sich mit unsäglichen Anbietern und Inkassobüros lange herumzuschlagen.
4. Wir sind als postmoderne, reiche Industriegesellschaft fern von den Lebensbedingungen, die die meisten unserer Vorfahren bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts und erneut durch die von unserem Land angezettelten Weltkriege gekennzeichnet haben: Kärglichkeit in fast allen Lebensbereichen, hohe soziale Identität, aber nicht Individualität, eine klare Position im Sozialgefüge und somit auch nicht die Anforderung, Biographie individuell zu gestalten. Was man nicht kannte, konnte man früher nicht vermissen.

Der Auflösungsprozess traditionaler sozialräumlicher Milieus und der gesellschaftliche rasche Wandel haben Lebensmöglichkeiten für eine breitere Masse eröffnet. Die äußeren Lebensumstände sind vielfältig, wir können durch die Mediengesellschaft ganz viel kennen und insofern ist häufig unsere Anforderung an die kommunalen, staatlichen und wohlfahrtlichen „Versorgungsagenturen“, bestmögliche und vielfältigste Rahmenbedingungen des Lebens zu schaffen. Das „wir wurden gelebt“¹⁰ ist gewichen einem „wir wollen so leben

¹⁰ Eine Aussage einer alten Bäuerin über das Leben um die Jahrhundertwende in einem schwäbischen Dorf (eine bemerkenswerte Studie von Herrmann 1984).

und Du Staat hast die Rahmenbedingungen zu gewährleisten“. So ist unser Verständnis von einem modernen verrechtlichten Staatswesen.

Aber die Daseinsvorsorge liegt auch in der Hand der Bürger – wie weit sie geht, wer welche Verantwortung übernimmt, darüber besteht derzeit wenig Konsens. Ein unpopuläres Beispiel – nicht nur in Bezug auf die Älteren. Ich habe in einem Nebensatz erwähnt, dass der 83jährige Mann schlank war und im körperlichen Pflegefall dies es für die Pflegenden leichter macht. Wir beanspruchen die Freiheit, mit uns weitgehend machen zu können, was wir wollen. Dazu gehören das Ess- und Bewegungsverhalten und zumindest davon nicht unbeeinflusst das Körpergewicht. Wir sind eine Nation mit zunehmendem Anteil der Dickleibigkeit. Mit dem Älterwerden wird es oft viel schwerer, sein Gewicht zu halten. Ein Teil von Wohlbefinden und Freizeitverhalten spiegelt sich in guten Essen wieder; auch das gehört zum Altern in der Gesellschaft. Nun wird auf Appelle, Information, Kurse, Broschüren gesetzt, Ernährung im Alter dem anzupassen – freiwillig. Es gibt große empirische Studien darüber, unter welchen Bedingungen welche Zielgruppen ihr Verhalten ändern. Informationen an sich haben in Zeiten einer Nichtbetroffenheit den geringsten Einfluss. Wo bleibt also die Übernahme von Selbstverantwortung, sich den Mitmenschen, den pflegenden Professionellen so zuzumuten, dass sie mit einem auch für deren Gesundheit zuträglich, umgehen können? Sprechen Sie einmal mit OP-Pflegepersonal und Personen von geriatrischen Stationen und Diensten. Ich weiß auch keine Lösung.¹¹

5. Die psychisch oder psychiatrisch auffällig werdenden Menschen, wo Einsamkeit oft eine Rolle spielt bzw. dass das, was die Angehörigen an Zeit, Pflege, Unterhaltung bieten können, eben nicht reicht, weil die Woche 7 Tage a 24 Std. hat. Das Gesundheitssystem, das Altenhilfesystem mit seinen Tagesstätten, die Kirchengemeinden, die Wohlfahrtsverbände und freien Nachbarschaftsinitiativen können viel bewirken. Aber hier ist noch viel zu tun, was das Wissen voneinander, das Verweisen auf einander und die Kooperation betrifft. Eine Entwicklung und Pflege von sog. Netzwerkstrukturen, die immer abhängig sind von dem persönlich-professionellen Vorgehen der Akteure, sind richtungsweisende Perspektiven.
6. Die neu entwickelten Wohnprojekte – ob neu gebaut, selbst geplant, Mehrgenerationen-Wohnanlagen, mit öffentlichen Fördermitteln für Menschen mit und ohne Wohnberechtigungsschein – diese sollten die Kommunen unter-

¹¹ BMI über 25 steigt bei den 55-70jährigen Männern auf ca. 75%, bei den Frauen 63%.

stützen, die Rahmenbedingungen erleichtern, so dass solche Lebens- und Wohnwünsche realisierbar werden.

7. Ebenso ist die Zusammensetzung der Sozialräume zu beachten, d. h. welche Menschen welcher Herkunft leben zusammen. Die unterschiedlichen kulturell geprägten Bedürfnisse nach Dienstleistung bzw. welche werden von wem akzeptiert, bedürfen – bevor sie in Szene gesetzt werden, auch wenn sie gut gemeint sind – eines genauen Hinschauens.

Noch einmal zu unserem 83-jährigen Herrn und ein Blick in die Zukunft: Wenn wir nicht alle irgendwie auffällig werdenden alten Menschen hoch reglementiert und versorgt wegschließen wollen, werden wir uns an solche Szenen, das bürgerschaftliche Engagement in anderer Weise herausfordernd, als wir es gemeinhin meinen, gewöhnen müssen. Es wäre zwar leicht hier zu fordern, dass die Polizei helfend einschreiten darf, aber es wäre naiv. Denken Sie in Brandenburg an die Pläne des Innenministeriums, die Wachen mehrheitlich aufzugeben, die Polizei im Internet hervorragend bürgerfreundlich vom Interfacedesign auszustatten und auf dem Lande, sie unentwegt in Autos fahren zu lassen. Die Argumentationsstränge für diese Neuorganisation sind Einsparungen, die Anzahl der Delikte, nicht die Bürgersorgen, Ängste, zivile Daseinsunterstützung. Eine solche Umstrukturierung ist angesichts der Fakten, dass Brandenburg dramatisch altern wird – insbesondere in den ländlichen Regionen –, dass ältere Menschen in der Regel ängstlicher werden aufgrund der persönlichen und körperlichen Verunsicherungen, eine falsche Entwicklung.

Ein neuer Dienst stattdessen, vielleicht der Wohlfahrtsverbände? Woher soll er kommen, wer soll das zahlen? Wir werden das wahrscheinlich als Bürger selbst mehr regeln müssen, weil „der moderne Staat“ in der ständigen Finanzkrise sich aus dieser Form der Daseinsvorsorge weiter zurückziehen scheint. Ich glaube, dass uns dieses mehr aufeinander achten müssen, etwas für einander wieder tun müssen, wollen, sollen letztlich als Gemeinwesen gut tut. Es wäre schön, wenn Gelassenheit im Umgang mit der alternden Gesellschaft, eine gewisse Verlangsamung, Geduld miteinander und Verantwortungsübernahme den Umgang kennzeichnen würden. Dazu gehört m. E. nach ein Nachdenken über Grundhaltungen der Moderne wie einander häufig mit Haftungsfragen und -klagen, juristischem Durchsetzen eigener Rechte zu überziehen. Es geht nicht immer von Einzelpersonen, sondern eben auch von Institutionen aus (Haftpflichtversicherung, der

Krankenkasse usw.). Es ist eine Lebenshaltung geworden, immer einen Schuldigen zu suchen und Geld für die Entschädigung haben zu wollen.¹²

Es gibt keine einfachen Lösungen für die vor uns liegenden gesellschaftlichen Entwicklungen, sie sind eine nie da gewesene Herausforderung, die auch mit Freude gestaltet werden kann und nicht nur als Last empfunden werden muß. Wir alle sind als Einzelwesen und Bürger, in verschiedensten persönlichen Rollen gefordert, Selbstverwirklichung, Teilhabe und Teiltrückgabe an das Gemeinwesen, an die Gesellschaft für unser Leben in eine Balance zu bringen.¹³

Vielleicht ist das die größte Chance, die in der Zunahme der Alternden in den Kommunen steckt, denn der Blick auf das Leben, was wirklich notwendig und wichtig ist, wird durch das Älterwerden doch bei vielen anders akzentuiert. Es ist ein beidseitiger Prozess der Verantwortungsübernahme zwischen den Jüngeren und den Älteren, zwischen Bürgern und Verwaltung und Politik. Es ist keine Einbahnstraße.

Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.

¹² Jüngstes Beispiel dieses Sommers ist die Ausschüttung von durchschnittlich je 500 € Schmerzensgeld plus Fahrtkostenersatz an vermeintlich 23.000 Geschädigte durch die Deutsche Bahn AG. Es wären viele Fragen an die Reisenden zu stellen gewesen statt nur auf die Bahn „einzuhauen“, die Mitarbeiter pauschal der „unterlassenen Hilfeleistung“ anzuklagen usw. Was wahrscheinlich aus dem Blick geriet, ist, dass diese Gelder letztlich sowieso durch die Allgemeinheit finanziert werden, da die Bahn vom Staatshaushalt hoch subventioniert wird.

¹³ Diese Zukunftsvision klingt zugegebenermaßen etwas weltfern und idealistisch. Derzeit herrscht eine Politikverdrossenheit, die mit jedem Finanzskandal Nahrung erhält. Solange Mißwirtschaft derart belohnt wird, dass der Staat um Schlimmeres abzuwenden, Banken mit Millionen- oder Milliarden staatlicher Hilfe schützt, aber versäumt Millionenausüttungen als Boni an die mißwirtschaftenden Managern zu unterbinden, gleichzeitig im Sozialsystem herbe Einschnitte vornimmt, wird ein Teil der Bürger sich gemeinschaftsorientierten Verbesserungen, die auf bürgerschaftliches Engagement zurückgehen, verweigern. Die Banken sind nur ein Beispiel; es gibt genügend weitere Beispiele der Mißwirtschaft, Verschwendung, der Vorteilsnahme durch Verkäufe an dubiose Investoren u. Ä. Hier gibt es selten Haftung, Rückzahlung, Verantwortungsübernahme. Die Aufgabe eines politischen Amtes oder eines lukrativen Jobs, der dann noch mit Abfindungen versüßt wird, ist nicht wirklich im Gerechtigkeitsempfinden von normalen Bürgern eine substantielle Maßnahme. Ein „normaler Bürger“, der solche Schulden macht, muß privatrechtlich letztlich dafür gerade stehen, außer er zieht vor mit Offenbarungseid, privatem Konkurs, ALG II, vielleicht noch Schwarzarbeit, die entdeckt werden kann, den Rest seines Lebens zu fristen. Vor diesem Hintergrund wird dann eventuell auch das Verhalten der 23.000 Bahnkunden im Sommer 2010 – siehe Fußnote 12 – verständlich, von denen ein Großteil vermutlich nach dem Motto gehandelt hat: Wenn nun schon einmal etwas zu bekommen ist, dann wollen wir es auch haben, unabhängig davon, ob es einen zu kompensierenden Schaden gab. Die gesellschaftliche Grundhaltung im immer weniger sorgenden Sozialstaat könnte charakterisiert werden als: Nimm, was Du nur haben kannst, die Großen machen es vor, die Kleinen werden sowieso deutlicher kontrolliert und bei ihnen spürbare Einschnitte vorgenommen.